

Sexualität und Fertilität

Wie vielfältig und wunderbar geht „die Natur“ mit der Sexualität um; wie verschiedenartig hat sie sich entfaltet und dargestellt! Und welche Bedeutung hat Sexualität erst beim Menschen! Darüber und über die ursprüngliche Verständigungsweise durch Sexualität beim Menschen als Körpersprache, als Sprache der Beziehung, werden im folgenden wichtige Informationen aus den einschlägigen Wissenschaften zusammengefaßt. red

Die Frage nach „Sinn und Zweck“ der Sexualität wurde seit Menschengedenken und teilweise bis ins 20. Jahrhundert vorrangig oder sogar ausschließlich mit „Fortpflanzung“ beantwortet, wobei man sich auf die „Natur“ berief. In der katholischen Kirche wurde diese „Mitgift der Antike an die christliche Ehemoral“, wie es Ratzinger (1966) formulierte, im II. Vatikanischen Konzil überwunden: „Der generativen Betrachtung tritt eine personale entgegen . . . der Normierung von unten her, aus dem in Wahrheit ja keineswegs eindeutigen Naturalen heraus, die Wertung von oben . . . aus dem geistigen Sinnzusammenhang . . .“ Generell dürfte in dieser Diskussion auch der subjektiv empfundene Wunsch nach eigenen Kindern eine wichtige Rolle spielen. Selbst in unserer Gesellschaft mit ihrem vielsagenden Geburtenrückgang steht der Wunsch nach Kindern (vor allem als Sinnstiftern und Glücksbringern) für die überwiegende Mehrheit der jeweils in Studien Befragten außer Frage (Wilk und Goldberg 1990, Vaszkovics 1993). Wenn es daher um ein menschen-gerechtes Verständnis von Sexualität gehen soll, so stellen die Zusammenhänge zwischen Sexualität und Fertilität ein wesentliches Thema dar. Die folgende Diskussion muß sich dabei auf einige grundsätzliche naturwissenschaftlich-anthropologische Gesichtspunkte beschränken (ausführliche Literaturangaben s. Loewit 1992).

Zur Evolution der Sexualität

In der gut dreieinhalb Milliarden Jahre umfassenden Geschichte des Lebens auf der Erde ist das uns geläufige Schema von der Paarung eines weiblichen und eines männlichen Individuums zum Zweck der Vermehrung noch sehr jung. Ungefähr drei Milliar-

den Jahre lang gab es überhaupt keine Sexualität, sondern nur ungeschlechtliche Vermehrung. Fertilität war auch ohne Sexualität möglich.

Als Vorstufen der Sexualität können Vorgänge bei Bakterien oder Paarungen bei Einzellern bezeichnet werden, die zu einem Austausch von Erbmaterial zwischen Individuen einer Art führen. So können lebensfähigere Einzelwesen entstehen und das Rohmaterial für die Evolution der Arten bereitgestellt werden. Die Vermehrung erfolgt ungeschlechtlich. Die für uns selbstverständliche Verknüpfung von Sexualität und Fortpflanzung ist erst durch die „Erfindung“ der Keimzellen ermöglicht worden. Dadurch wurden Durchmischung der Erbinformation und Vermehrung miteinander verbunden. Nun erst hat Sexualität zu ihrer primär genetischen auch die Aufgabe der Fortpflanzung übernommen. Darüber hinaus verfügt die Natur selbst dort, wo es Geschlechter gibt, noch über Sonderformen der Vermehrung, z. B. durch Zwitterigkeit, Jungfernzeugung, Geschlechtswechsel usw. Sie beschreitet also verschiedene Wege der Arterhaltung: ungeschlechtliche und geschlechtliche, mit und ohne Paarung von Weibchen und Männchen. Sexualität und Fortpflanzung können nicht generell gleichgesetzt werden, nicht einmal für die höheren Tiere und den Menschen, bei denen es keine anderen Möglichkeiten der Vermehrung mehr gibt, denn die Entwicklung geht weiter: Bei Vögeln und Säugetieren werden Verhaltensweisen, die ursprünglich nur zwischen Mutter und Jungtier bestanden, wie Wärmen, Füttern, Pflegen usw. auch auf andere, erwachsene Artgenossen ausgedehnt. Sie lassen individuelle Bindungen entstehen und finden auch Eingang in das Sexualverhalten. Damit bekommt die Sexualität zu ihrer genetischen und reproduktiven noch eine soziale Bedeutung dazu. Die Verhaltensforscher sprechen von Bedeutungs- und Funktionswandel. So entsteht, um nur ein einziges Beispiel anzuführen, bei den Vögeln aus der Mund-zu-Mund-Fütterung zwischen Eltern und Jungtieren das Schnäbeln unter Erwachsenen und bei Säugetieren der Kuß (vgl. Eibl-Eibesfeld 1986).

Soziale Bedeutung sexueller Verhaltensweisen

Ebenso können ursprünglich sexuelle Ver-

haltensweisen eine neue soziale Bedeutung erlangen, ohne die alte zu verlieren. Ein eindrucksvolles Beispiel stellt das sogenannte Präsentieren und Genitalimponieren von Primatenweibchen und -männchen dar. In der neuen sozialen Bedeutung dient sexuelles Verhalten nicht mehr der Fortpflanzung, sondern der Festigung des Paar- und Gruppenzusammenhaltes, der Hemmung von Angriffs- und Fluchttendenzen, der Verständigung in der Gruppe, dem Ausdruck von Rangordnungen, der Demonstration von Macht und Stärke (Lorenz 1963; Wickler 1984). Die Verhaltensforschung hat weiters nachgewiesen, daß es bei einigen Vogel- und Säugetierarten sogar Paarungen, also Kopulationen gibt, deren Ziel nicht in der Fortpflanzung, sondern im sozial-kommunikativen Bereich liegt und bei denen die Männchen keinen Samen ausstoßen. Diese Beispiele zeigen, daß die Sexualität bereits zur Zeit der Entwicklung jener Primatenlinie, aus der schließlich der Mensch hervorgehen sollte (vor vermutlich fünf bis sechs Millionen Jahren), mehrere Aufgaben hatte: eine genetisch-reproduktive und eine sozial-kommunikative Funktion. Fortpflanzung als scheinbar einziger oder hauptsächlicher Zweck der Sexualität tritt dabei im Laufe der Evolution immer mehr zurück, sozialkommunikative Aufgaben gewinnen als neue Funktionen zusätzlich an Bedeutung. Beim Menschen wird dies z. B. am Verschwinden von Brunstzeiten deutlich: Sexuelles Interesse und sexuelle Anziehung sind immer vorhanden, unabhängig von der Möglichkeit zu zeugen und schwanger zu werden. Ob dieses Interesse tatsächlich aktiviert wird, hängt von ganz anderen Faktoren und Umständen ab, als von der biologisch gegebenen Befruchtbarkeit (Bancroft 1985). Dadurch sollten jene dauerhaften Paarbeziehungen mit-ermöglicht und mitgefestigt werden, die wegen der vergleichsweise langen Hilflosigkeit der Menschenkinder für das Überleben der Art notwendig waren.

Mit diesen äußerst fragmentarischen Hinweisen auf naturwissenschaftliche Befunde sind die entwicklungsgeschichtlichen Fundamente der Multifunktionalität von Sexualität im allgemeinen und menschlicher Sexualität im besonderen angedeutet. Im folgenden wird das spezifisch Menschliche an

unserer Sexualität dort zu suchen sein, wo sich Mensch und Tier grundsätzlich unterscheiden: im Bereich der geistigen Fähigkeiten, in Sprache und Kultur, wie an anderer Stelle ausführlicher dargestellt (Loewit 1984, 1992).

Zum typisch Menschlichen: Sexualität als Sprache der Beziehung

Von allen übrigen Lebewesen unterscheidet sich der Mensch fundamental durch seine „Sprachfähigkeit“. Nur er verfügt über eine Körper- und eine Wortsprache. Erstere ist bekanntlich stammesgeschichtlich und im Leben des einzelnen die ältere und ursprüngliche Verständigungsweise. Sie bleibt auch später erhalten und begleitet als Mimik, Gestik und Parasprache die Wortsprache. Letztlich ist unser gesamtes Verhalten Träger und Übermittler von Botschaften – deswegen ist es unmöglich, nicht zu kommunizieren (Watzlawick 1969). Weniger geläufig ist es, sich auch konkretes Sexualverhalten als Körper-Sprache und Botschaftsträger bewußt zu machen. Allerdings kann das „Über-Setzen“ aus der genitalen Körpersprache als einer sexuellen Mimik und Gestik der Beziehung in die abstrakte Wort- und Begriffssprache nicht ganz einfach sein. Vor allem kann es schwerfallen, nicht in rein geistigen Begriffen, sondern in leiblich-geistiger Einheit zu denken, also den konkret-körperlichen Anteil von Begriffen oder Botschaften nicht zu übersehen. Eine zusätzliche Schwierigkeit ergibt sich aus der Vieldeutigkeit von Verhalten. Nicht das Verhalten an sich bestimmt die Botschaft, sondern der Gesamtzusammenhang und die sich daraus ergebende Deutung. Ob z. B. ein Kuß als „nichtssagende“ Höflichkeitsfloskel, als Zeichen der Ehrerbietung, als Teil eines Rituals, als Ausdruck der Liebe, der sexuellen Leidenschaft oder als Judaskuß zu deuten ist, entscheidet sich auf der Ebene der Beziehung: Erst der Beziehungsaspekt ermöglicht eine eindeutige Bestimmung des Inhaltsaspektes. Auch die sexuelle Kommunikation, das Sprechen durch (nicht nur über!) Sexualität unterliegt den Gesetzmäßigkeiten der Kommunikationstheorie, auf die in diesem Rahmen nicht weiter eingegangen werden kann (vgl. Watzlawick 1969; Schulz v. Thun 1981, 1989; Birkenbihl 1992).

Botschaften von Sexualverhalten

Nach diesen Vorbemerkungen soll endlich konkret nach möglichen Botschaften von Sexualverhalten gefragt werden. Dabei wird zunächst von einer positiv-liebevollen Beziehung ausgegangen. Das setzt jedoch auch eine positiv-liebevollle Beziehung zu sich selbst und zur eigenen Sexualität voraus. Deshalb soll an dieser Stelle wenigstens kurz daran erinnert werden, daß auch die sogenannte Selbstbefriedigung in die Geschichte der Integration der eigenen Sexualität hineingehört. Aus Ultraschalluntersuchungen während der Schwangerschaft ist heute bekannt, daß männliche Feten schon sehr früh ihr Glied entdecken und mit der Hand berühren. Offenbar spielen sie lustvoll damit. Über die frühe Säuglingsonanie bei beiden Geschlechtern, das spätere (nun bewußtere) Entdecken der sexuellen Lust und die Einübung von Sexualfunktionen in der Masturbation hinaus, kann aber auch dieser Form von Sexualverhalten ein kommunikativer Aspekt zukommen. Oft werden die Geschlechtsorgane personifiziert und zu einer Art Partner in der Beziehung zu sich selbst. Die scherzhafte Definition der Selbstbefriedigung als „Liebe an und für sich“ kann durchaus einen wahren Kern treffen. In diesem Sinne dürfte man sie nicht undifferenziert generell als unreife oder nur temporär berechnete Form von Sexualverhalten abtun. Auf die Vielschichtigkeit dieses Themas kann nicht weiter eingegangen werden, hier interessieren in erster Linie die kommunikativen Aspekte der Zweierbeziehung.

Was geschieht bei einem Geschlechtsverkehr?

Wenn man sich das konkrete Verhalten bei einem Geschlechtsverkehr (als besonders intensiver, aber keineswegs einziger Möglichkeit sexueller Kommunikation) vergegenwärtigt, so geschieht auf der Ebene des Verhaltens zum Beispiel: ansehen, sich zuwenden, entgegenkommen, aufeinander zugehen, nach einander (ver)langen, sich nahestellen, sich zuneigen, in Berührung kommen, an sich heranlassen, festhalten und loslassen, sich fallenlassen, sich am Herzen liegen, sich öffnen, aufeinander eingehen, sich Raum geben, eindringen, sich anvertrauen, zum anderen vorstoßen, sich tief in-

nerlich begegnen, beieinander ein und ausgehen, zusammenhalten, zusammen spielen und lachen, zugreifen, sich so nahe wie möglich kommen und wieder voneinander lassen usw. Es geht also, um vom „Begreifen“ zum „Begriff“ zu kommen, um Ansehen, Rücksicht, Zuwendung, Selbstständigkeit, Entgegenkommen, Verlangen, Nähe, Zuneigung, Annahme und Geltung, Offenheit, Ehrlichkeit und Vertrauen, Freiraum und Toleranz, Begegnung, Beheimatung, Sicherheit, Zusammenhalt, Zusammenspiel, Spaß und Humor, Vereinigung und Trennung usw. Nun ist aber eine reine Verhaltens-Ebene ein unrealistisches Konstrukt. In Wirklichkeit empfindet der Mensch als Ganzer, mit „Leib und Seele“. Deshalb kommen dem körperlichen Erleben auch psychisch-emotionale Entsprechungen zu. Inhaltlich zählen die genannten Inhalte zu denjenigen menschlichen Grundbedürfnissen, die in jeder Beziehung auf ihre Weise gesucht werden, deren Erfüllung man sich aber in Liebesbeziehungen besonders intensiv erhofft und erwartet. Jedenfalls wird dort Liebe empfunden, wo man sich in gegenseitiger Für-Sorge um die Erfüllung dieser Grundbedürfnisse und Sehnsüchte bemüht. So kann man dieselben Inhalte als Grundbedürfnisse, Kern und Herzstück von Liebe und als körpersprachliche Botschaft von Sexualverhalten sehen. In der Art und Weise ihrer körpersprachlichen Mitteilung und Erfüllung kommt über die teilweise „prägenitalen“ Qualitäten der Grundbedürfnisse hinaus auch das Triebhafte, kommen Lust und Leidenschaft zum Ausdruck.

Verlieblichte Beziehung

Die entscheidende Frage wird sein, ob die erwähnten Inhalte auch in der Beziehung die erwünschte Rolle spielen oder ob Sexualität wiederum isoliert und abgespalten ist. In diesem Fall kann sich die fehlende Übereinstimmung zwischen körperlicher und gefühlsmäßiger Wirklichkeit (langfristig) störend auswirken: Wie sollen sich z. B. Partner stimmig genital öffnen und aufeinander eingehen, wenn es in der Beziehung an nötiger Offenheit und an Entgegenkommen mangelt? Sexuelle Störungen können also auch Ausdruck von Beziehungsstörungen, Sexualität kann ein Beziehungsbarometer sein. Sexualverhalten auf diese Weise als verlieblichte Bezie-

hung, als Übereinstimmung zwischen körperlichem Geschehen, gefühlsmäßigem Empfinden und partnerschaftlicher Wirklichkeit zu deuten, kann vielen eine neue Sichtweise eröffnen und damit auch neue oder zusätzliche Sinnfindung ermöglichen.

Diese Deutung von Sexualität ist nicht die einzig mögliche. In ihrem Rahmen hat aber sehr viel anderes Platz, das für sich allein genommen enttäuschend bleiben, in der Luft hängen würde. Auch kann sie neue Freiheit bringen: Kommunikation ist durch keine Tabus oder historische Hypotheken belastet, es gibt keinen Grund sich zu schämen, solange die Kommunikation echt und stimmig ist. Es fehlt der Leistungsdruck, etwas Bestimmtes erreichen zu müssen, auch gibt es keine Altersgrenze für die Verkörperung der Liebe. Zudem wirkt der leibliche Ausdruck auf den Inhalt zurück und hilft mit, die heute von der Lebenserwartung her möglichen Langzeitbeziehungen vital oder überhaupt am Leben zu erhalten.

Ausdrücklich sei nochmals an die Mehrdeutigkeit von Verhalten und die entscheidende Bedeutung des Vorzeichens auf der Beziehungsebene erinnert. Sexualität kann bekanntlich auch Inhalte wie Abweisung, Gewalt, Unterdrückung, Verletzung, Erniedrigung und so fort vermitteln, kann als vernichtende Waffe eingesetzt werden. Und da die Wirklichkeit nicht entweder schwarz oder weiß ist, wird man lernen müssen, mit unvermeidbaren Ambivalenzen zu leben. An dieser Stelle geht es um ein grundsätzliches Verstehen der kommunikativen Bedeutung von Sexualität als spezifisch menschlicher Möglichkeit. Die vielen Fragen ihrer konkreten Umsetzung wären wiederum ein eigenes Thema.

Zu den Zusammenhängen zwischen Sexualität und Fertilität

Zusammengefaßt ergibt sich bisher, daß die extragenitale und genitale Kommunikationsfunktion der Körpersprache primär und obligatorisch ist. Mit ihr beginnt schon vor der Geburt die Kontaktaufnahme zwischen Mutter und Kind, allgemein der Kontakt des Kindes mit der Umwelt. Diese Kommunikationsfunktion der Sexualität im weiteren oder engeren Sinn kann lebenslang nie außer Kraft gesetzt werden, da es unmöglich ist, nicht zu kommunizieren.

Fortpflanzungsfunktion – nicht obligatorisch

Dagegen ist die Fortpflanzungsfunktion weder primär noch obligatorisch. Sie beginnt erst ab der Geschlechtsreife und endet für das Paar mit dem Erreichen der Menopause durch die Frau. Der Mensch ist aber schon vor der Pubertät ein sexuelles Wesen, und die Sinnhaftigkeit seiner sexuellen Beziehungen endet nicht mit dem Ende der Fortpflanzungsfähigkeit, nach heutiger Lebenserwartung unter Umständen dreißig und mehr Jahre vor dem Tod. Mit steigender Lebenserwartung wird die Zeit der biologischen Fruchtbarkeit relativ immer kürzer. Zur Zeit beträgt sie maximal etwa 40–45% der statistischen Lebenserwartung. Dem entsprechend verbringen immer mehr Paare längere Zeit nach Erlöschen der Fortpflanzungsfähigkeit miteinander, als sie vorher gemeinsam biologisch fruchtbar waren. Über die Lebenszeit eines Paares gemessen, sind höchstens einige Promille der Geschlechtsakte auch Fortpflanzungsakte. Schon allein diese Tatsachen führen jede Verabsolutierung der Fortpflanzungsfunktion ad absurdum. Aber selbst während der fertilen Zeit besteht Wahlfreiheit, ob und wie oft diese Funktion der Sexualität überhaupt ausgeübt werden soll. Es handelt sich bei der Fortpflanzung also im Vergleich zur Kommunikation um eine zeitlich und zahlenmäßig begrenzte und zudem fakultative Aufgabe der Sexualität. Sie ist in die Kommunikationsfunktion eingebettet und von ihr zeitlich und sinngemäß umfaßt: Einerseits geht diese ihr bis zur Pubertät voraus, begleitet sie dann während des fortpflanzungsfähigen Alters und folgt ihr nach, wird – immer vom Paar her gesehen – zwischen Menopause und Tod wiederum zur einzigen Funktion der Sexualität. Andererseits geht sie ihr auch inhaltlich voraus. Sie hilft mit, die Grundlagen nicht nur der biologischen, sondern auch der psychischen Elternfähigkeit zu entwickeln. Auch während der Zeit der biologischen Fruchtbarkeit ist sie bzw. sollte sie Voraussetzung der Zeugung eines Kindes sein. Sie verkörpert, unterhält und bestärkt gerade jene Werte, die nicht nur in der Liebe zwischen Frau und Mann, sondern auf ihre Weise auch in der Liebe zwischen Eltern und Kindern ausschlaggebend und unverzichtbar sind. Sie

trägt dadurch wesentlich zur Bereitung des psychischen Nestes, des Mutterschoßes der Familie als sozialer Gebärmutter und gleichzeitig auch zu dessen Beständigkeit bei.

Notwendigkeit verlässlicher Befruchtungsverhütung

Die Kommunikation ist also wiederum das Primäre, die Voraussetzung, in welche die Fortpflanzung eingebettet sein sollte, um eine wirklich menschliche und nicht nur biologische Weitergabe des Lebens zu sein. Dazu ist zeitweilig eine verlässliche Befruchtungsverhütung unerlässlich, damit die sexuelle Kommunikation ohne Angst vor (derzeit) unverantwortbarer Schwangerschaft gelebt werden kann. Vor allem auch damit dem Paar die stets belastende und – wie immer es sich entscheidet – tragische Befassung mit dem Thema Abtreibung erspart bleibt! Der Familienplanung fällt die Aufgabe zu, Kommunikations- und Reproduktions-Funktion der Sexualität aufeinander abzustimmen. Dadurch steht sie im Dienst des ehelichen und familiären Wohlergehens und kommt bereits vorhandenen oder zukünftigen Kindern zugute. Sie könnte oder besser sollte dafür sorgen, daß Kinder gewollt und zur rechten Zeit ins Leben gerufen werden. Leider stellt es heutzutage noch eine Utopie dar, solch ein Menschenrecht auf „Erwünscht- und Willkommen-Sein“ zu postulieren. Aus entwicklungspsychologischer Sicht handelt es sich hierbei aber um die Basis und das Fundament aller übrigen Menschenrechte. Dies alles gilt es besonders heute, in Zeiten der Überbevölkerung, zu betonen und bewußt zu machen.

„Fruchtbarkeit“ von Sexualität in verschiedensten Formen

Das bedeutet auch, den Begriff der Fruchtbarkeit auf die Kommunikationsfunktion der Sexualität auszudehnen. Fruchtbarkeit drückt sich in jedem Lebensalter nicht nur im Kinderkriegen, Unfruchtbarkeit nicht nur in Kinderlosigkeit aus. Beziehungen mit ihren in vielen gemeinsamen Jahren herangereiften und auf andere ausstrahlenden Inhalten sind ebenfalls „Früchte“. Damit wird generell der Abwertung nicht-reproduktiver Sexualität der Boden entzogen. Ihre Ex-

tremformen wie etwa das Koitusverbot während der Schwangerschaft oder die Ablehnung von Sexualität im Alter sind nur mehr von historischem Interesse. Als Argument z. B. für die „Widernatürlichkeit“ gleichgeschlechtlicher Liebe dürfte diese Abwertung immer noch aktuell sein. Jedenfalls wird die Fruchtbarkeit aus gelingender Kommunikation dabei nicht gesehen.

Weiters werden Lust und Fortpflanzung hier nicht wie vielfach üblich neben- oder gegen einander gestellt. Lust ergibt sich nach Viktor Frankl (1981) aus Sinnfindung und Sinnerfüllung. Je stimmiger und sinnvoller daher sowohl sexuelle Kommunikation als auch die Weitergabe des Lebens erfahren werden, desto umfassender das Lusterleben: Geschlechtslust, Beziehungslust und Schöpferlust können sich zu vollmenschlicher Lusterfahrung vereinigen.

Nicht zuletzt könnte die Deutung von Sexualität als Sprache zur Überwindung des historisch bedingten Körper-Geist-Dualismus beitragen. Er hat jahrtausendlang die Sexualität als Feind des Geistigen dem körperlichen „Teil“ des Menschen zugeschlagen und damit gleichzeitig abgewertet. Das Bewußtsein der psychophysischen Einheit und Unteilbarkeit des Menschen könnte helfen, „Geist“ und „Fleisch“ miteinander zu verbinden. Auch von der anderen Seite her läßt sich Sexualität nicht isolieren und auf das (vermeintlich bloß) Körperliche beschränken. Es geht immer um das Ganze, nicht um ein Ausspielen verschiedener Aspekte gegeneinander. Gerade die Sexualität, die den Menschen je weiblich/männlich konstituiert, kann diese Einheit von Sinnenhaft-Körperlichem und Psychisch-Geistigem zugleich erlebbar machen und zum Ausdruck bringen. Sie wird damit zum Kronzeugen für die leib-seelische Einheit des Menschen und für die bei aller Spannung mögliche und notwendige Harmonie zwischen Fleisch und Geist.

Ähnlich verhält es sich mit der Harmonie zwischen Kommunikations- und Fortpflanzungsfunktion menschlicher Sexualität. Aus der kommunikativen Bedeutungserteilung können die Koordinaten gewonnen werden, welche eine Bestimmung des jeweiligen Standortes der Fruchtbarkeit in den verschiedenen Lebensphasen und unter deren Bedingungen ermöglichen.

Zitierte Literatur:

J. Bancroft, Grundlagen und Probleme menschlicher Sexualität, Stuttgart 1985; V. F. Birkenbihl, Kommunikationstraining. Zwischenmenschliche Beziehungen erfolgreich gestalten, München 1992; I. Eibl-Eibesfeld, Die Biologie des menschlichen Verhaltens – Grundriß der Humanethologie, München 1986; V. E. Frankl, Die Sinnfrage in der Psychotherapie, München 1981; K. Loewit, Menschliche Geschlechtlichkeit, in: Diakonia 15 (1984) 221–229; ders., Die Sprache der Sexualität, Frankfurt 1992; K. Lorenz, Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression, Wien 1963; J. Ratzinger, Die letzte Sitzungsperiode des Konzils, Köln 1966; F. Schulz von Thun, Miteinander reden. Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation (Bd. 1), Reinbek 1981 (1985); ders., Miteinander reden: Stile, Werte und Persönlichkeitsentwicklung. Differentielle Psychologie der Kommunikation (Bd. 2), Reinbek 1989 (1992); L. A. Vascovis, Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch, in: Tätigkeitsbericht über den Forschungsschwerpunkt Familienforschung der Univ. Bamberg 1992/93, S. 38–41; P. Watzlawick – J. H. Beavin – D. D. Jackson, Menschliche Kommunikation, Bern – Stuttgart – Wien 1969; W. Wickler – U. Seibt, Männlich, Weiblich. Der große Unterschied und seine Folgen, München – Zürich 1984; L. Wilk – Ch. Goldberg, Einstellungen zu Ehe und Familie, in: R. Gisser – L. Reiter – H. Schattovits – L. Wilk (Hrsg.), Lebenswelt Familie, Wien 1990, 313–332.

Karl Lenz

Sexualität heute – Facetten eines massiven kulturellen Umbruchs

Der kulturelle Umbruch im Bereich der Sexualität, wie er sich in den vergangenen 35 Jahren ereignete, könnte größer nicht sein, meint Lenz in der folgenden Analyse. Dabei hat sich Sexualität von dem „einzig legitimen Ort“ ihrer Betätigung, nämlich der Ehe, getrennt und gehört in das selbstverständliche Beziehungsverhalten insbesondere vieler junger Menschen. Die Verhaltensweisen von Frauen und Männern haben sich weithin angeglichen, und die meisten gehen auch verantwortlich mit einer notwendigen Empfängnisverhütung um. Negativ ist festzustellen, daß das sexuelle Selbstbestimmungsrecht der Frauen nicht immer im Einklang mit der neuen Liberalisierung steht, daß das Ausmaß an Gewalt sehr hoch ist und daß viele Paare unter dem Bedeutungsdruck, der auf der sexuellen Beziehung liegt, leiden. red

Die Pille als Symbol der sexuellen Liberalisierung

Vor 35 Jahren, am 1. Juni 1961, führte der Berliner Pharma-Konzern Schering mit „Anovlar“ das erste hormonale Kontrazeptivum auf dem europäischen Markt ein.¹ In der Umgangssprache bürgerte es sich ein, dieses neue Medikament als „Anti-Baby-Pille“ oder schlicht als *die Pille* zu bezeichnen.² Ein Jahr eher wurde in den USA weltweit das erste hormonale Verhütungsmittel zugelassen, das allerdings vorher bereits drei Jahre als Medikament gegen Menstruationsbeschwerden angeboten wurde. Der Schering-Konzern hatte große Bedenken gegen die Markteinführung. Das neue Präparat wurde deshalb zunächst in Australien eingeführt und erst auf dem Hintergrund der positiven Erfahrungen von dort – daß keine unbekanntenen Nebenwirkungen auftraten und sich der moralisch begründete Widerstand in Grenzen hielt –, wagte man diesen Schritt. Aber der Hersteller verhielt sich weiterhin äußerst vorsichtig. Nur ausgewählte Mediziner erhielten Informationen über das neue Produkt. Auf die kontrazeptive Wirkung von „Anovlar“ wurde nur am Rande im Werbematerial hingewiesen; vor allem sollte es als Indikation gegen Menstruationsstörungen eingesetzt werden. Auch wurde die Empfehlung ausgesprochen, „Anovlar“ nur verheirateten Frauen mit zwei oder mehr Kindern zu verordnen. Sexualität und Kontrazeption waren in den frühen 60er Jahren noch stark tabuisiert, und mit dieser behutsamen Strategie sollte eine Provokation vermieden werden (vgl. Dose 1989; Sieg 1996).

Die Verbreitung der Pille verlief zunächst zögerlich. Zwar hatte die Illustrierte „Der Stern“ durch eine kurz darauffolgende Ver-

¹ Im Deutschen Hygiene-Museum in Dresden findet zu diesem Anlaß vom 1. Juni bis 31. Dezember 1996 eine Sonderausstellung zum Thema „Die Pille. Von der Lust und von der Liebe“ statt. Der Ausstellungskatalog, der informative Beiträge und reichhaltiges Informationsmaterial zu 35 Jahren Pille enthält, ist unter dem gleichen Titel, herausgegeben von Gisela Staupe und Lisa Veith, als Paperback im Rowohlt-Verlag erschienen.

² So verbreitet in der Anfangszeit die Rede von der „Anti-Baby-Pille“ – übrigens eine Wortschöpfung der Bildzeitung – war, inzwischen ist diese zugunsten der Benennung als „Pille“ weitgehend verschwunden. Eine andere Bezeichnung wurde in der DDR kreiert. Sie hieß hier in den offiziellen Schriften „Wunschkind-Pille“ und wurde Ende 1965 eingeführt (vgl. Schwartz 1996).